



Dieter Juschten im Oktober 2010

Der am 27. September 1930 in Dresden geborene Dieter Juschten wurde 1937 in die 28. Volksschule in der Marienhofstraße 39 in Trachenberge eingeschult.

Von 1946 bis 1948 erlernte er an der Wirtschaftsoberschule „Prof. Zeigner“ den Beruf Wirtschaftskaufmann. Gleich im Anschluss meldete er sich erwartungsvoll beim Arbeitsamt in der Maternistraße. Der zuständige Mitarbeiter bot ihm aber keine Stelle als Kaufmann an. „Du kannst nicht ins Büro. Dort kommen die Kriegsversehrten hin. Sei froh, dass du kerngesund bist und noch deine Arme und Beine hast.“ So klopfte er in den nächsten Monaten Ziegel auf den Dresdner Altmarkt, bis er eine Lehrstelle als Elektromechaniker fand. Nach zweieinhalb Jahren durfte er die Berufsausbildung vorzeitig abschließen und begann, als Elektromechaniker im Elektro-

betrieb Rheostat Dresden für einen Stundenlohn von 1,19 Mark zu arbeiten. Zu dieser Zeit spielte er bereits erfolgreich in der Betriebsmannschaft Fußball. Von einem Sportfreund erhielt er ein Angebot, das der zielstrebige Dieter Juschten nicht ablehnen wollte, und so wechselte er 1951 zum VEB Elektrowerk Dresden, dem späteren VEB „**Otto Buchwitz**“ Starkstromanlagenbau Dresden, wo sein Stundenlohn mit 1,56 Mark deutlich höher lag, er in der Bezirksklasse Fußball spielen durfte und als Lehrausbilder seine beruflichen Erfahrungen an die Jüngeren weitergeben konnte. Dieter Juschten qualifizierte sich fachlich weiter und übte im Späteren in der Produktion als auch in der Verwaltung Leitungsfunktionen aus. Dem OBSAD (Abkürzung für den Betrieb) hielt er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben die Treue. Auch Jahre später trifft er sich regelmäßig mit ehemaligen Kollegen und tauscht Erinnerungen aus den „alten Zeiten“ aus. Im Jahr 2022 starb er.

Im Folgenden berichtet er über seine Schulzeit zwischen 1937 und 1945:

Im Jahre 1937 wurde ich in die 28. Volksschule in der Marienhofstraße 39 in Dresden-Trachenberge eingeschult. Damals war es noch üblich, dass das neue Schuljahr nach den Osterferien begann.

Unser Klassenlehrer hieß Herr Walther. Er war zwar streng, aber er konnte sehr gut mit uns Kindern umgehen. Er verstand es, den Unterrichtsstoff interessant an den Mann zu bringen. In der ersten Klasse, als wir gerade das Alphabet lernten, erzählte er bei der Vorstellung der neuen Buchstaben immer erst eine kleine Geschichte. Dazu nutzte er einen Kasten, in dem sich der jeweils neue Buchstabe befand. Beim A beispielsweise klopfte er an den Kasten und fragte „Was ist denn mit dem A los? Das schläft wohl noch?! Da muss ich gleich noch einmal klopfen.“ Und zu uns Schülern gewandt, forderte er, ganz leise zu sein und zu beobachten, ob wir das A hören. Er klopfte noch einmal, schließlich hörten wir, wie das A gähnte „Aaaaah...“ Uns forderte er auf nachzusprechen „Aaaaah...“ Beim Buchstaben M meinte er „Das M isst gerade etwas. Und das schmeckt ihm.“ Dabei rieb er sich über den Bauch, damit wir alle merken sollten, wie gut es dem M schmeckt. „Mmmmh...“, machten wir jetzt nach, „so gut schmeckt das.“

Als das AU dran war, erzählte uns Herr Walther, dass ihm etwas auf die Zehen gefallen war und jetzt lauf jammere „Au, au, au.“

Ab der 3. oder 4. Klasse hatten wir auch Werkunterricht bei Herrn Walther. Da bastelten wir u. a. auch Segelflieger. Er war ein geschickter Bastler und wollte, dass wir ihm nacheifern. Wenn sich aber einer der Schüler nicht genügend anstrebte, konnte er auch laut werden und schimpfen. Der Betreffende musste dann nachmittags nach dem Unterricht noch einmal antreten und den Flieger weiter basteln. Herr Walther gehörte zu den beliebtesten Lehrern der Schule – so sahen wir es als Schüler.



Klassenlehrer Alfred Walther mit seiner Jungenklasse
In der Fensterreihe in der dritten Bank rechts sitzt Dieter Juschten. In der Mittelreihe erste Bank rechts sitzt Hans Schwiening, mit dem Dieter Juschten seit 1937 sehr gut befreundet ist und der in der DDR-Zeit als Stadtschulrat in Dresden arbeitete.

Die Lehrer waren für uns große Autoritätspersonen. Wir hatten zwar keine Angst vor ihnen, aber absoluten Respekt. Jede Woche hatte ein anderer Schüler Ordnungsdienst in der Klasse. In der Pause musste er vorn an der Tür stehen. Wenn der Lehrer ins Zimmer trat, rief der Ordnungsdienst „Achtung!“ Der Lehrer grüßte dann vor der ersten Stunde mit „Heil Hitler!“, alle Schüler antworteten zurück „Heil Hitler!“ und dann kam „Setzen!“ Das Setzen hatte zackig und möglichst gleichzeitig zu erfolgen. Diese Art der Begrüßung erlebte ich bereits ab der ersten Klasse bis zum Ende meiner Schulzeit. Unterschiede gab es zwischen den Lehrern, manche sagten nur kurz „Heil Hitler ...“ und hoben nur ganz lässig halb den Arm, andere grüßten ganz zackig „Heeeeil Hittler!!!“ und streckten stramm den Arm vor.

Der Ordnungsdienst war auch für die Ordnung im Zimmer verantwortlich. Wehe, wenn ein Blatt Papier auf dem Fußboden lag, dann bekam der Ordnungsdienst vom nächsten in der Klasse unterrichtenden Lehrer etwas zu hören: „Soll das etwa soll Ordnung sein?! Aber aufräumen! Marsch, Marsch!“

Ob Herr Walther Mitglied der NSDAP war, kann ich nicht beurteilen. Als Kinder achteten wir kaum darauf, wer das Parteiabzeichen anstecken hatte. Der Begriff „Nazi“ war in der Schule völlig unbekannt, und wenn, dann hätte sich keiner getraut, dieses Wort auszusprechen.

An besonderen Feiertagen, wie Hitlers Geburtstag am 20. April, am 9. November zum Gedenken an den „Marsch zur Feldherrnhalle“ (dem Hitler-Putsch 1923), am 30. Januar anlässlich des Tages der Machtergreifung oder nach militärischen Siegen wie nach dem Polen- und dem Frankreich-Feldzug, war es manchmal Pflicht, in Hitlerjugend-Uniform in die Schule zu kommen. Ab dem Alter von zehn Jahren trugen wir „Pimpfe“ die Jungvolk-



Dieter Juschten in Jungvolkuniform
Interessant ist die übermalte Uniform.
Dies tat Dieters Mutter nach dem
Krieg, weil sie Angst vor möglichen
Repressionen hatte.

uniform: schwarze kurze Manchesterhose mit Koppel, Braunhemd, schwarzem Halstuch als Schlips mit braunem Lederknoten, Kniestrümpfen und Halbschuhen. Das Braunhemd besaß zwei Brusttaschen und lange Ärmel. Auf den linken Ärmel war ein schwarz-gelb umrandetes Gebietsdreieck mit der Aufschrift „Sachsen“ genäht. Am rechten Ärmel trug man auf rotem Untergrund eine weiße S-förmige Rune, wie sie in doppelter Ausführung die SS (Abkürzung für Schutzstaffel) verwendete. Ab Jungzug 3 kam zur Uniform noch der Schulterriemen und das „Fahrtenmesser“ dazu. Im Winter trugen wir dunkelblaue Winteranzüge, natürlich auch als Uniform mit allem drum und dran.

Jeweils zehn Mann bildeten eine Jungschaft. Wir 10-Jährigen waren der Jungzug 4, die 11-Jährigen der Jungzug 3, die 12-Jährigen der Jungzug 2 und schließlich die 13- und 14-Jährigen der Jungzug 1. Ab 14/15 Jahren kam man in die HJ (Abkürzung für „Hitlerjugend“).

Der Jungschaftsführer war nicht viel, vielleicht zwei Jahre älter als wir. Er trug zur Unterscheidung von uns zusätzlich eine rot-weiße Schnur von der Achselklappe zum Brustknopf. An Tagen, an denen die Uniform getragen wurde, bestand Grußpflicht. Das heißt, wenn uns 10-jährigen „Pimpfen“ zum Beispiel ein 12-jähriger Jungschaftsführer in Uniform begegnete, mussten wir ihn grüßen. Manchmal machten wir uns daraus einen Spaß, in dem wir die Hand zum Gruß erhoben, aber letztlich nur den Vogel zeigten. Beobachtete das ein Lehrer, gab es auch dabei sehr unterschiedliche Reaktionen. Einige lachten nur heimlich über unseren Spaß, aber die scharfen unter den Lehrern ließen uns zurückgehen und noch einmal korrekt grüßen, oder machten noch mehr Theater – was aber selten war.

Wenn man die Uniform trug, musste man zwar immer korrekt grüßen, hatte aber den Vorzug, an diesem Tag keiner körperlichen Züchtigung ausgesetzt zu werden. Damals gab es in der Schule noch die Prügelstrafe. Einige Lehrer ahndeten Verstöße gegen die Ordnung, wenn man vorlaut zum Lehrer war oder mehrfach die Hausaufgaben nicht machte oder den Lehrer anschwandelte, den Unterricht durch Schwatzen usw. störte, mit Schlägen. Üblich waren Ohrfeigen und das Schlagen mit dem Rohrstock auf das Hinterteil oder auf die Innenseite der Hand. Manche Lehrer, wie beispielsweise Herr „Uschi“ N., schlugen ganz schön zu. „Uschi“ zelebrierte das ganze Verfahren, indem er seinen langen Rohrstock mehrmals in der Luft herumschwang. Der zu bestrafende Schüler musste dann die linke Hand vorstrecken, denn mit der rechten Hand sollte er später noch mitschreiben können, und „Uschi“ schlug ein- bis dreimal kräftig auf die Innenseite des Handtellers. Das tat sehr, sehr weh.

Einmal hatten wir bei Herrn G. Unterricht und ein Schüler sollte wegen irgend eines Vergehens mit dem Rohrstock bestraft werden. Da an diesem Tag aber Uniform getragen wurde, sagte dieser „Bitte Herr G., ich trage Uniform!“, denn er wusste, dann durfte er nicht geschlagen werden. Herr G. reagierte „Dann bekommst du eben morgen deine Strafe.“ Als er am nächsten Tag den Schüler zu sich nach vorn rief und ihm mit dem

Rohrstock den ersten Schlag auf das Hinterteil gab, klang das ganz hohl. Herr G. durchschaute, dass sich der Schüler etwas Pappe von einem Karton unter die Hose gestopft hatte, um die Schmerzen zu mildern. Er musste die Pappe aus der Hose nehmen und dann gab es die Schläge auf den Allerwertesten. Wir anderen Schüler wussten nicht, ob wir lachen oder Mitleid haben sollten.

Jeweils mittwochs und sonnabends gab es keinen Nachmittagsunterricht. Wir „Pimpfe“ trafen uns meistens halb 3 an festen Stellplätzen und führten manchmal Geländespiele oder Bändelkampf durch. Beim Bändelkampf trugen die Mitglieder der beiden konkurrierenden Mannschaften rote oder blaue Bänder aus Wolle am Arm. Diese Bänder mussten von den Gegnern abgerissen werden. Wer kein Bänder mehr hatte, galt als tot und kam auf den „Friedhof“, den Sammelplatz für alle ausgeschiedenen Teilnehmer. 16-Jährige oder Ältere fungierten als Schiedsrichter. Trotzdem versuchten wir hin und wieder zu tricksen, indem wir keine Bänder aus Wolle, sondern aus gefärbtem Strick verwendeten. Die waren natürlich nur ganz schwer vom Arm abzureißen ...

Ab der 7. Klasse lernten wir gemeinsam mit Mädchen in einem Raum. Dies galt als pädagogischer Versuch, so sagte man uns. Als ein Mitschüler einmal von „Uschi“ bestraft werden sollte („Komm vor, bücken!“), weigerte der sich „Das ist für mich nicht zumutbar. Schließlich sind Mädchen anwesend.“ Darauf sagte „Uschi“ „Komm raus auf die Toilette.“ Kurz darauf kam „Uschi“ wieder zurück in die Klasse, trug aber seine kaputte Brille in der Hand und unter dem Auge bildete sich später ein Veilchen. Der Unterricht wurde für uns Schüler an diesem Tag beendet und „Uschi“ ging zum Schulleiter den Vorfall melden. Wir spekulierten auf dem Heimweg über den Ausgang des Ganzen. Doch in den nächsten Tagen passierte scheinbar nichts. Viel später wurde gemunkelt, unser Sportlehrer Herr S. hätte unseren Mitschüler in der Lehrerversammlung mit dem Hinweis rausgeboxt, er habe sich als Jungvolkführer in seiner Würde verletzt gefühlt und nur verteidigt.

Ansonsten blieb mir Herr S. als ein ganz strammer und ziemlich rücksichtsloser Lehrer in Erinnerung. Wenn einer von uns im Sportunterricht am Reck den Aufschwung nicht schaffte, dann polterte er gleich los „Du schlapper Sack! Soll ich dir in den Hintern treten?!“ Beim Ausdauerlauf im Hof beschimpfte er die Letzten „Ihr Schlappsäcke!“. Aber eines erkannten wir Schüler achtungsvoll an: Er turnte jede Übung vor – natürlich mit dem Nachsatz „Habt ihr’s gesehen? So wird’s gemacht!“

Im Klassenraum warf er hin und wieder mit dem vollen Schlüsselbund, wenn ein Schüler nicht aufmerksam seinem Unterricht folgte. Da er sehr genau zielte und kraftvoll schmiss, kam es dabei manchmal auch zu Verletzungen. Darauf pflegte er immer zu drohen „S. sieht alles!“ Wenn sich ein getroffener Schüler anmaßte zu weinen, dann schimpfte er „Waaaas?! Du willst ein Jungvolk-Junge sein! Wisst Ihr, wie ein Hitler-Junge sein muss?“ Dann predigte er immer eines seiner Lieblingszitate „Der Hitler-Junge muss sein: Zäh wie Leder, hart wie Krupp-Stahl und flink wie Windhunde!“

Insgesamt möchte ich aber einschätzen, dass die meisten meiner Lehrer ein gutes Unterrichtsniveau boten und wussten, was sie ihrem Beruf und uns Schülern schuldig waren. Bis auf wenige Ausnahmen haben sie nicht den großen Nazi raushängen lassen.

Als circa 1943 das Gebäude der 28. Volksschule zur Hälfte mit Wehrmacht belegt wurde, verteilte man die Jungenklassen auf andere Schulen. So kam ich für einige Wochen in die 29. Volksschule am Pestalozzi-Platz, die damals Adolf-Hitler-Schule hieß. Diese Schule unterschied sich trotz ihres Namens äußerlich nur unwesentlich von anderen Schulen. Lediglich mehr Bilder von Adolf Hitler und den Kriegshelden - wie sie damals genannt wurden – Werner Mölders, Günther Prien und Erwin Rommel hingen in den Gängen.

Auffällig war der große Schriftzug „Ein Volk – ein Reich – ein Führer!“ im Schulflur. Und noch etwas war anders: Sämtliche Lehrer trugen das Parteiabzeichen der NSDAP – ob mit Stolz oder

Werner Mölders (1913 – 1941) war ein bekannter Jagdflieger in Deutschland und der höchst-dekorierte Soldat der Luftwaffe.

Günther Prien (1908 – 1941) war ein deutscher U-Boot-Kommandant, der durch seine Fahrt nach Scapa Flow berühmt wurde, als er das britische Schlachtschiff HMS Royal Oak versenkte.

Erwin Rommel (1891 – 1944) war ein sehr populärer deutscher Generalfeldmarschall, der sich seinen Spitznamen „Wüstenfuchs“ während des Afrikafeldzugs erwarb, aber später bei Hitler in Ungnade fiel, weil er nicht mehr mit dessen Kriegsstrategie einverstanden war.



Das Gebäude des heutigen Pestalozzi-Gymnasiums trägt die Inschrift „Die Kraft eines jeden Volkes liegt in seiner Jugend“.

weil sie es mussten, das ist die Frage. Ich kann sie nicht beantworten.

Über dem Eingang der Schule hing – und hängt noch heute – in großen Buchstaben der Ausspruch „Die Kraft eines jeden Volkes liegt in seiner Jugend“.

Die Unterrichtsinhalte in der damaligen Zeit unterschieden sich nicht sehr von dem, was ich nach dem Krieg in der Schule lernte. Das ist auch nicht verwunderlich, Mathematik ist eben Mathematik und Rechtschreibung bleibt Rechtschreibung. Sicherlich lagen aber die Schwerpunkte im Geschichtsunterricht wo anders. Wir sprachen beispielsweise sehr ausführlich über die Hunnen und Armin, den Cherusker. Wir lernten, dass die Germanen der edelste Stamm der Welt ist und die jeweiligen Kriegsgegner – also Polen, England und Frankreich – kamen in der Darstellung nicht gut weg. Vom ersten Schuljahr hatten wir das Fach „Glaubenslehre“. Das war so etwas Ähnliches – allerdings

abgeschwächt – wie Religion. An das, was da so geboten wurde, kann ich mich nicht mehr erinnern.

Der Schultag verlief kaum anders als heute. Der Unterricht begann in der Regel 8 Uhr und endete spätestens halb 2. Eine Unterrichtsstunde dauerte - wie heute - 45 Minuten. Es gab eine kurze Frühstückspause von 10 Minuten und eine lange Mittagspause von 20 Minuten. In der Mittagspause konnten wir für etwa 30 Pfennige am Schulessen teilnehmen. Dazu gab es eine kleine Flasche Milch oder Kakao, die jeweils kostenlos war. Als die Wehrmacht in unsere Schule einzog, wurde alles anders: Es wurde

umgeräumt, ausgeräumt, wir kamen in andere Schulen und die sonst gute Pausenversorgung geriet durcheinander. Einige Lehrer begründeten das Durcheinander mit den Worten „Für den Sieg muss man alles tun“, die anderen wurschtelten wortlos mit.



Inschrift am Gebäude des heutigen Pestalozzi-Gymnasiums

Nach den verheerenden Bombenangriffen am 13. und 14. Februar 1945 fand kein Unterricht mehr statt.

Wenige Tage vor Ende des Zweiten Weltkrieges – die Rote Armee stand schon wenige Kilometer vor Dresden – geriet ich fast noch in dessen Mühlen. Ich glaube, es war der 3. Mai 1945 – ich grub gerade mit meinem Schulfreund Hans Schwiening im Garten der Eltern ein tiefes Loch (eine Art Schützenloch, um im Notfall darin Schutz suchen zu können – so dachten wir), da kam ein uniformierter Hitlerjunge an den Gartenzaun, fragte „Seid Ihr Dieter Juschten und Hans Schwiening?“ und händigte uns 14-Jährigen die Einberufung zum Volkssturm aus. Ich werde es nie vergessen: Unterzeichnet war dieses Schreiben, das eigentlich nur wie ein einfacher Zettel aussah, mit „Großadmiral Dönitz“. Als ich damit nach Hause kam, geriet meine Mutter in Panik. Sie packte sofort die notwendigsten Sachen und wir fuhren zu Verwandten, um uns dort zu verstecken, bis der Krieg aus war. Zwei Schulkameraden, die dem Stellbefehl Folge leisteten, als sie versuchten, die heranrollenden sowjetischen Panzer bei Dresden aufzuhalten, starben – so berichtete es jedenfalls ein ehemaliger Mitschüler, den ich nach vielen Jahren einmal traf.